

Villa Massimo – Westerw.Preis – Walthari – Italien m. Seb. – Perugia – Assisi

1979 häuften sich die Termine. Neben dem Westerwaldpreis war die Einweihung der Gruppe in Bremen fällig und die Bewerbung um den Villa Massimo Preis, den ich im selben Jahr erhielt. Dazu kam der Wettbewerbsgewinn für den Walthari-Brunnen in Dahn, dessen Figuren ich im selben Jahr baute.

Die Gruppe mit der Paraphrase über ein Sprichwort in Bremen habe ich nach ca. dreißig Jahren noch einmal besucht und fand das hinten ausgestellte Bein, bei der vorn über Gebeugten, ganz blank gescheuert. Ein Zeichen, dass es häufig als ‚Aufsteigebein‘ diente, um auf den Rücken zu klettern. Bereits bei der Einweihung konnte ich zwei Jungen beobachten, von denen der eine ganz schnell den Kopf hin und her bewegte und auf die in der Mitte Stehende mit ihrem geschichteten Gesicht deutend sagte „Die macht so“. Ein alter Griesgram, der bei der Montage daneben stand, sagte „Das hätts bei Adolf nich gegeben“. Etwas später, als ich dort war, um zu fotografieren, kam eine Schar Kinder von der Schule, warf ihre Ranzen hin und fing an auf den Figuren herum zu turnen.

Die Jury der Bewerbung für den Villa Massimo Preis fand in der Orangerie in Kassel statt. Ich transportierte meine ‚Liquidierung‘ dorthin und baute sie auf. Die Auswahl der Gewinner sollte für zwei Jahre gelten. Vorgeschlagen wurde ich vom damaligen Kunstreferenten des Landes Rheinland-Pfalz Dr. Bertold Roland. Von den fünfundzwanzig Bildhauern wurden drei ausgewählt, das waren außer mir Lutz Brockhaus und der abstrakte Stahlplastiker Günter Prager. Die Konstellation der Jury war günstig für mich. Denn es waren überwiegend figürlich-realistisch arbeitende Künstler, darunter auch Waldemar Otto, den ich kurz zuvor in Worpswede besucht hatte. Er kannte meine Krankengeschichte und wusste, dass ich gut zweieinhalb Jahre in Krankenhäusern und Heilstätten verbracht hatte. Deshalb wählte man mich noch aus, obwohl ich das zugelassene Höchstalter um zwei Jahre überschritten hatte. Dr. Roland, der mich für den Rom-Preis vorgeschlagen hatte, freute sich über meinen Erfolg, und die Ministerin Dr. Hanna Renate Laurin gewährte mir zwei Freisemester für neun Monate, während derer der Bildhauerkollege Duttenhöfer meine studentischen Übungen übernahm.

Italien mit Sebastian (1976 – 1979)

Inzwischen war Sebastian herangewachsen. Er hatte schon laufen können, ehe er ein Jahr alt war. Mit dem Sprechen dauerte es etwas länger. Bald fand er seinen Arbeitsbereich im Atelier, klopfte mit dem Stockhammer auf Steinen herum und hatte dabei eine riesige Schutzbrille auf, oder er steckte Nägel verkehrt herum in den Ton, so dass er damit selbstständig einen kleinen Ücker erzeugte. Auch drückte er Gegenstände in den Ton, den er mit Gips übergoss und stellte damit Negative her. Das Gipsanrühren hatte er sich selbstständig abgeschaut.

Als er zwei Jahre alt wurde, wagten wir es, mit ihm die weite Strecke an die Riviera zu fahren. Dass es ein Wagnis war, merkten wir spätestens, als wir auf der kurvenreichen Autobahn über die Höhen bei Genua fuhren. In unserem langen Ford Consul Kombi hatte Sebastian zu leiden und musste sich übergeben. Auch die Strecke vom Meer ins Hinterland war gebirgig. Waldemar Otto hatte in den Bergen bei Arma di Taggia in der Nähe von Montalto an der Argentina ein Haus in Hanglage, das er an Freunde vermietete. Der Fluss ging direkt am unteren Teil des Grundstücks entlang, floss über und zwischen Felsformationen hindurch. An der Argentina gab es außer Badegumpen hinreichend Felsformationen zum Zeichnen, und auch in der Umgebung von Montalto gab es Motive. Sebastian war nicht wasserscheu und stieg auch für kurze Zeit in die kalten Becken. Besser aber waren die häufigen Aufenthalte am Strand. Hier konnte er ausgiebig im Sand spielen und mit Schwimmflügeln lange im Wasser bleiben. Auf Ottos Grundstück gab es eine Schaukel, von der Sebastian unglücklich stürzte und dabei zwei Schneidezähne verletzte. Ein Mangel, der beim Wachsen der zweiten Zähne ausgeglichen wurde.

Am Strand gab es einen Bademeister und Strandaufseher namens Armando, der immer reagierte und Spaß machte, wenn Sebastian ihn rief. Die Freundschaft intensivierte sich noch, als wir 1977 wieder kamen und Ottos Haus zum zweiten Mal bewohnten. Armando hatte einen Wohnwagen, in dem seine Mama kochte und uns einmal zum Essen einlud. Es gab Spaghetti Salvia, und hier merkten wir, wie einfach aber schmackhaft die italienische Küche sein kann. Armando führte uns auch eine weite Strecke ins Hinterland, um uns zum Kauf einer armseligen Ruine zu bewegen. Dagegen war eine Fahrt nach Bussana Vecchia, einer im

neunzehnten Jahrhundert durch Erdbeben zerstörten Ortschaft weit anregender. In deren Ruinen hatten sich Touristenkünstler eingerichtet.

Dass der Abschied hier endgültig sein würde, ahnten wir damals noch nicht. Aber im Jahr darauf konnten wir nicht mehr in Ottos Haus. Stattdessen bot sich eine Gelegenheit in einer alten Ölmühle, die der Berliner Bildhauerin Brigitte Haake-Stamm gehörte. Die lag ähnlich weit vom Strand entfernt in dem winzigen Weiler Chiappa Rocca in der Nähe von Imperia. Auf dem Weg vom Strand hierher kam man an vielen spannenden Olivenbäumen vorbei. Vor allem aber zog mich an alter Feigenbaum neben dem Gebäude in Bann, den ich mehrmals zeichnete.

Als wir im Jahr 1979 wieder hierher kamen, bewohnte Brigitte Haake-Stamm selbst die Ölmühle und vermittelte uns eine Touristenunterkunft, in die ich Modellierwachs mitnahm und in der ich zwei kleine Figurengruppen machte. Im Anschluss an den Strandurlaub fuhren wir nach Perugia, um Brigitte Karst zu besuchen, die mit einem Italiener verheiratet war. Auf dem Wege dahin waren wir in Mailand zu Gast in der Familie von Welida, die uns ein köstliches Abendessen servierte. Ihr Mann lud uns am nächsten Tag noch auf ihr Segelboot im Hafen von Chiavari ein. Von dort setzten wir die Fahrt nach Perugia fort. Leider, muss ich heute sagen, haben wir durch meine Nachlässigkeit den Kontakt zu Welida verloren.

Während unseres Aufenthaltes bei Brigitte Karst besuchten wir Assisi. Die Fahrt dorthin wurde allerdings zu einem speziellen Erlebnis. Nach der langgestreckten Steigung unterhalb der Mauer kamen einige harte Kurven, die sich im langen Ford Consul nachteilig für den kleinen Sebastian auswirkten. Er musste sich übergeben, und was er herausbrachte, war schwarzblau gefärbt. Es war das Ergebnis der kurz zuvor gegessenen Brombeeren, die sich nun über Barbaras Kleid ergossen. Sie musste das Kleid ausziehen und hatte glücklicherweise einen leichten Sommermantel mit, den sie über der Unterwäsche tragen konnte. Der erste Weg, ehe wir uns an die Besichtigungen machten, führte zu einer Boutique, wo sie ein neues Kleid kaufen konnte. Wenn ich nicht irre, haben wir von Perugia aus auch Urbino besucht, um im Palazzo Ducale das Original der berühmten Geißelung Christi von Piero della Francesca zu sehen. Hier war ich überrascht, wie relativ klein es in Wirklichkeit ist. Auf Abbildungen wirken die monumentalen Figuren lebensgroß.

Mauerläufer – Villa Massimo – Mauerfossil – Bekanntschaften

Der Winter 1979/80 war belegt von der Arbeit an den ‚Mauerläufern‘. Ich hatte 1978 in der ‚Großen Düsseldorfer Kunstausstellung‘ die ‚Liquidierung‘ an das Stadtgeschichtliche Museum verkauft, wo sie später im Zentrum des neu errichteten Anbaus stand, bis die neue Museumsdirektion sie ins Depot verfrachtete. Den Erlös wollte ich für einen ähnlich großen Bronzeguss verwenden. Nur sollten diesmal die Figuren nicht quer zur Wand stehen, sondern sich längs in ihr bewegen. Und die Form sollte kubisch geschlossener, um für Bronze abformbar zu sein. Erst während der Arbeit kam ich auf den Titel ‚Mauerläufer‘. Ende März wurde sie fertig, und ich brachte sie gleich zum Gießer Schmäke in Düsseldorf, noch ehe ich nach Rom aufbrach. Schmäke sorgte auch dafür, dass die Skulptur in der großen Bremer Freiluft-Ausstellung gezeigt werden konnte.

Gleich nach der Juryentscheidung hatte ich eine Fahrt zur Villa Massimo gemacht, um die Gegebenheiten dort kennenzulernen. Man hatte meinen Aufenthalt für 1981 geplant. Aber ich wünschte, schon 1980 zu kommen, um abzuwarten, wie es mit Sebastians Früheinschulung in Rom gehen würde und um ihm die Chance zu geben, eventuell bei der Rückkehr nach Saulheim nochmals neu anfangen zu können. So akzeptierte ich, keines von den großen Künstlerateliers zu bekommen, sondern eine Schriftstellerwohnung im sogenannten Villino, zu der ein Innenhof mit überdachtem Umgang gehörte. Außerdem sollte ich ein Gartenhaus bekommen, in dem ich ungestört von Nachbarn arbeiten konnte. Dass ich überhaupt für eine ansehnliche Zeit nach Rom wechseln konnte, war die Erfüllung eines Traums, und ich freute mich, hier frei von täglichen Pflichten arbeiten zu können.

Die neunmonatige Abwesenheit von zu Hause war überhaupt nur denkbar, weil Marianne und Karl-Heinz Messinger bereit waren, ein Auge auf unser Haus zu haben und weil Marianne – so wie schon bei unseren Ferienfahrten – unsere Katzen versorgte. So konnten wir beruhigt nach Rom fahren. Durch Vermittlung unserer Freundin Susanne Wimmelmann zog die polnische Familie Mateusz zusammen mit zwei Männern namens Andree und Jurek in unser Haus, die bei Messingers in der Weinlese halfen. Als die beiden 1981 nochmals wieder zu Messingers kamen, wurde in Polen das Kriegrecht verhängt und sie wollten nicht zurück, bis sich die Lage dort entspannt hatte.

Ich weiß den Grund nicht mehr, warum Barbara und Sebastian einige Zeit nach mir mit dem Zug nach Rom kamen. Ich selbst erreichte die Villa Massimo am 18. April 1980 und kam in eine verzauberte Welt üppig blühenden Oleanders und duftender Pinien. Ein Paradies mit Mauern, abgeschirmt gegen den flutenden Verkehr, dessen fortwährendes Rauschen von fern wahrnehmbar war. An einem der ersten Tage waren alle Stipendiaten bei der Directrice Wolken eingeladen zum gemeinsamen Essen mit dem Ministerpräsidenten Späth, der seine schwäbischen Stipendiaten besuchte, für deren große Zahl das Land Baden-Württemberg sich einiges kosten ließ. Bei Späth hätte Barbara mit ihrem Schwäbisch brillieren können.

Um in der neuen Umgebung zunächst mit dem gewohnten Material arbeiten zu können, ehe ich mit neuem experimentierte, hatte ich eine halbe Tonne mit schamottiertem Ton auf die Reise geschickt. Die aber blieb monatelang beim italienischen Zoll liegen, ehe sie ausgeliefert wurde. Also half ich mir für die ersten kleineren Plastiken mit Ton aus einem römischen Künstlerbedarf, aber um später das ‚Römische Mauerfossil‘ aufbauen zu können, brauchte ich größere Mengen. Nun begann die Suche nach geeignetem Material, und ich wurde fündig in einer Firma in Civita Castellana in der Nähe des Lago Bracciano, bei der ich weißes Tonmehl in Säcken kaufen konnte. Schamotte bekam ich in einer Firma in Rom. Die beiden Massen durchgemengt, weichte ich in einem großen Gefäß ein und legte das Gemisch zum Trocknen aus. Es war ungewohnt zäh und gummiartig.

Als die Masse knetbar war, begann ich mit dem Aufbau. Ich hatte zuvor ein Zwischenmodell in halber Größe ‚Servianisches Fossil‘ genannt, weil ich es den Resten der Servianischen Stadtmauer vor dem römischen Zentralbahnhof gewidmet habe. Aber als ich den ersten Streifen Ton in die Hand nahm, fing er an, sich schwer nach unten zu ziehen wie Teig, und die ersten aufeinander gesetzten Schichten rutschten in sich zusammen und bildeten Schlieren.

Die Villa Massimo war für Künstler mit keramischem Aufbauton nicht eingerichtet. Die Bürodamen halfen mir, einen Bildhauer mit Brennöfen zu finden. Es war der Kollege Meli, ein Lehrer an der Kunstakademie Rom, der sein Atelier an der Via Appia Antica hatte. Er hatte einen Arbeitsraum mit einem Durcheinander von Geräten, in dem sich zwei mit Gasflaschen betriebene Brennöfen befanden. Mittendrin – eingestaubt – stand sein Lamborghini. Nach

dem ersten Brand sollte es im weiteren Verlauf noch weitere geben, die sich der Kollege reichlich bezahlen ließ. Die Villa Massimo liegt im Norden der Porta Nomentana und die Via Appia entgegengesetzt im Süden. Dorthin waren die Fahrten mit den Tonelementen der Skulpturen immer abenteuerlich. Denn die vierzehn Kilometer waren voller Tücke, oftmals fehlten Steine im Straßenpflaster, und die Straßenbahnschienen ragten mehr als nötig heraus. Die Tonstücke waren auf Styropor-Platten gelagert und seitlich damit abgepolstert. Die Fahrten in den niederen Gängen musste ich in der Mittagszeit bei geringerem Verkehrsaufkommen unternehmen. Glücklicherweise ist nie etwas zu Bruch gegangen.

Sebastian ging – so lange noch keine Ferien waren – in den deutschen Kindergarten, der zugleich als Vorschule galt. Dorthin fuhr ein Bus, der auch andere Kinder mitnahm. Die Vorschulkinder kamen nach den Ferien in die erste Klasse der Schule, wo viele Kinder aus italienisch-deutschen Familien sowie reine Italiener waren. Unsere Hoffnung, Sebastian würde dort spielend italienisch lernen, schlug fehl. Denn die Kinder unterhielten sich alle auf Italienisch, und da fühlte er sich ausgeschlossen. Er hatte wenige Spielkameraden, einer der es hätte sein können, Niklas, der Sohn des Hamburger Malers Dietmar Ullrich war etwas älter, aber unleidlich und ärgerte Sebastian, wahrscheinlich wegen seiner Haarlosigkeit, unter der er litt und von der – unter einer Perücke verborgen – niemand wissen durfte. Ein zweiter, etwas deutsch sprechender Schüler, war Joan Neenan, das Kind von Cinzia, einer Römerin und Chris, einem Iren.

Wir selbst hatten lose Kontakte zu anderen Stipendiaten, wie den Malern Dietmar Ullrich oder Lienhard Monkiewitsch aus Braunschweig, dem Kachelmaler Hans Peter Reuter oder dem Bildhauer Lutz Brockhaus, dessen Kinder älter als Sebastian waren. Über uns wohnte anfangs der Maler Konkreter Kunst Rolf Gunter Dienst, der von kriecherischen Künstlern aufgesucht wurde, weil er auch Kritiken schrieb und Redakteur beim ‚Kunstwerk‘ war. Näheren Kontakt hatten wir zu dem Innenarchitekten Frank Huster und dessen Familie. Zusammen haben wir Fahrten im Frühling mit Picknick in die Umgebung und später einmal nach Viterbo gemacht. Nach Rolf Gunter Dienst wohnte über uns der Dichter Gerald Zschorsch. Auch lernten wir vorübergehend Komponisten kennen, wie Wolfgang Rihm, Ulrich Stranz, Michael Hamel und Manfred Trojan.

Meine Besessenheit, die Zeit mit plastischer Arbeit zu nutzen, hielt mich die meiste Zeit in meinem Gartenpavillon, während Barbara – in den Ferien mit Sebastian – die Stadt besichtigte. Meine Technik des Hohlaufbaus bedingte, dass ich durch die Trocknungsphasen an den Ton gebunden war. Aber natürlich habe auch ich die Stadt kennengelernt. Gleich am Anfang fiel mir im unteren Bereich der Via Cavour der Block des ‚Torre dei Conti‘ auf, der im unteren Bereich noch blau-weiße Marmorstreifen aufwies, ansonsten ein bisschen asozial verlottert erschien. Aber er beeindruckte durch seine kolossale Wucht und hatte immer noch eine beachtliche Höhe, obwohl er als römischer Geschlechterturm durch ein Erdbeben in früherer Zeit beschädigt worden war und deshalb seitliche Stützpfeiler erhalten hatte. Ich zeichnete ihn und baute eine kleine Version und nach dem Romaufenthalt eine größere als ‚Turm ohne Zuflucht‘. Gezeichnet habe ich auch viel an der Via Appia Antica, vor allem die Ruinen der ‚Villa dei Quintili‘, wenn wir Ausflüge dorthin machten. Insbesondere interessierten mich die Skulptur des ‚Ehepaar Sarkophags‘ im Etruskischen ‚Museo di Valle Giulia‘ und Berninis ‚Daphne‘ in der ‚Galleria Borghese‘ und die vielen Bilder Caravaggios in den diversen Kirchen. In den Vatikanischen Museen fielen mir neben den griechischen Skulpturen die vielen Philosophen-Portraits und die vielen Mumien auf, die zu zeichnen ich scheiterte.

Natürlich haben wir auch Stadtrundgänge gemacht, den Corso entlang zur Piazza del Popolo, zur Spanischen Treppe bis hinauf zur Kirche ‚Trinità dei Monti‘, im Park der Villa Borghese, zum Colosseum, zur ‚Casa Aurea‘ und über das Forum. Bleibend war auch das Erlebnis der Piazza Navona mit ihren Gauklern, die mich zum ‚Dortmunder Gauklerbrunnen‘ inspiriert haben, und das Pantheon mit seiner Raum-Geometrie. Faszinierend sind in Rom die vielen Werke von Caravaggio, etwa die Version des Matthäus mit dem Engel, der ihm beim Schreiben hilft. Diejenige, auf der mit den schmutzigen Füßen des Matthäus die Realität bis zum Äußersten getrieben wurde, ist leider im Krieg zerstört worden. Beeindruckend die übersteigerte Grausamkeit der Enthauptung des Johannes und die Kreuzigung des Petrus. Ich wüsste heute nicht mehr zu sagen, in welcher Kirche oder Sammlung sich die einzelnen Werke befinden.

Wettbewerbe DO /BS – Misano Adriatico – Saulheim Fahrt – Gerber

1980 hielt ich noch Kontakt zur Gießerei Bocacci in Cremona, wo ich die ‚Landschaft mit totem Sänger‘ gießen ließ, und lernte aber auch die Gießerei Battaglia in Mailand kennen, der ich per Spedition die Figuren des Walthari-Brunnens schickte, um sie von Rom aus bearbeiten zu können. Auch 1980 erhielt ich Einladungen zu Wettbewerben, an denen Assistenten-Kollegen und Bildhauerfreunde beteiligt waren. In Dortmund ging es darum, einen Brunnen für den Stadtgarten neben der zentralen U-Bahn-Station zu entwerfen. Dieser achteckige Pavillon war mit drei Seiten in den Hang gebaut. Von der oberen Ebene führten an den Seiten Treppen herab. Die Ausgangslage reizte mich, das Landschaftsgefälle und die eine Treppe mit in den Entwurf einzubeziehen. Dabei standen auch die unerreicht großartigen barocken Wasserspiele in Tivoli Pate. Oben sollte ein Quellzylinder eine für einen Wasserlauf hinreichende Menge liefern, um unten in einem großen Auffangbecken eingesammelt zu werden. Das Wasser fällt über Stufen und mündet in einen strudelnden Lauf in einer Hügellandschaft die sich mit Inseln bis in das Becken hinzieht, deren Wölbungen mit kubischen Sockeln kombiniert sind. Darauf befinden sich analog zum ‚Feuerfresser‘ ein Wasserspeier, der durch den Wasserstrahl auf die Hand einen Nebel entstehen lässt, weiterhin ein Wasserjongleur, der im rhythmischen Wechsel 13 Wasserstrahle wirft, und ein Jackenzauberer, der aus seiner vor sich gehaltenen Jacke einen Schwall Wasser strömen lässt. Und auf dem Quellzylinder sitzt die Büste eines pausierenden Gauklers, der eine Hand in den Überlauf des Wassers hält, kleine Turbulenzen verursachend. Für den Wettbewerb waren Zeichnungen im Grundriss und Ansichten und Modelle gefordert. Das waren ein Gesamtmodell M 1:100 und Teilmodelle M 1:20. Für den Aufbau der Figuren waren später bei der Realisierung des Wettbewerbs vier Modelle M1:5 notwendig.

Der Gewinn dieses Wettbewerbs war der Grundstein für die Freundschaft mit dem Architekten Eckhard Geber, an dessen oktogonalen Bau der Dortmunder U-Bahnzentralstation die Brunnenanlage angelehnt ist. Beide Objekte werden zusammen als Einheit verstanden. Im Grundriss wirken sie wie ein Planet mit seinem Trabanten. Über die Jahre hin ergab sich immer wieder eine Zusammenarbeit mit Gerber. Etwa mit der großen Skulpturenfolge ‚Matthäusbrücke‘ am Bundesbildungszentrum in Münster-Toppeide. Für den

Anbau am Tönnishof baute ich eine 450 cm hohe weißglasierte Terrakotta-Säule mit dem Portrait seiner damaligen Frau Dorothee. Allerdings wurde die Säule durch Bewegungen in der Basis-Fläche instabil und musste abgebaut werden. Auch war sie nicht mehr zeitgemäß, weil Eckhard jetzt mit Anngrit verheiratet ist. An Stelle der Säule steht jetzt die durch 3-D-Scan vergrößerte Saltarelle in Bronze.

Später versuchten wir ein gemeinsames Projekt in Dortmund. Wir wollten den Platz an den Justizgebäuden, ca. 50 x50 Meter leicht über die Diagonale kippen mit der Lauflinie in der Mitte, an der unteren Ecke eine Gruppe Bäume, an der oberen ein Brunnen von mir. Daraus wurde nichts, weil die Stadt die Planung selbst in die Hand nahm. Übrig blieben von mir am einen Platzzugang ein Janus auf einem Pfeiler und die Skulptur ‚Kommen und Gehen‘ vor der Mensa. Auf der oberen Hälfte statt des Brunnens die Drei-Stelen-Gruppe ‚Dortmunder Annäherung‘, eine Folge von einer streng in Grundstellung stehenden Figur über eine weitere Figur im Kontrapost, hin zu einer, die aus sich heraus kommt.

Etwa zur gleichen Zeit arbeitete ich an ein einem Entwurf für die Heinrich-der-Löwe-Kaserne in Braunschweig. Er sollte auf einem vorgegebenen Platz zwischen drei Kasernenblöcken vermitteln. Das Ergebnis war ein zwei Meter hoher Hügel, mit einer Ausdehnung von zwanzig bis fünfundzwanzig Metern im Grundriss. Den Hügel durchschnitten drei Wege aus Richtung der Hauseingänge. Sein Zentrum bildeten Kuben mit Zwischenräumen, aus denen heraus Teilfiguren drängten, die einander zugewandt waren. Die Anlage nannte ich ‚Gespräch zwischen Blöcken‘. Gemeint waren hier die Blöcke im Hügel, der Wohnblöcke der Kaserne und die Blöcke der Großmächte, nachdem Reagan soeben vom ‚Reich des Bösen‘ gesprochen hatte. Auch die Soldaten und Offiziere fanden das Thema gut, weil auch sie meinten, es wäre besser miteinander zu sprechen als aufeinander zu schießen. Die Anlage dokumentierte ich auch in ähnlichen Modellgrößen wie die für Dortmund. Alle Modelle brachte ich nach Saulheim und brannte sie dort in meinem Brennofen und lieferte sie dann an den entsprechenden Orten ab.

Bei einer der Fahrten nach Saulheim nahm ich Barbara und Sebastian mit zu Brigitte Karst, die an der Adria in Misano Adriatico mit ihrem ‚Ilsele‘, wie alljährlich, Ferien machte. Sie waren in einem Strandhotel untergebracht, von dem aus ich am nächsten Tag nach Deutschland startete. Als ich nach meinen

Fahrten nach Braunschweig und Dortmund wieder nach Italien zurück kam, blieb ich noch ein paar Tage am Meer. Das Hotel war eines von den vielen Klötzen entlang der Adria für Touristen, vorwiegend aus Deutschland. Ein Ort, an dem ich normalerweise nie freiwillig Urlaub gemacht hätte. Der Tagesablauf war regelmäßig, nach dem Frühstück der Gang an den Strand zum gemieteten Liegestuhl, dann ins Hotel zum Mittagessen. Nachmittags und am Abend das Gleiche. Das Ilsele war einundeinhalb Jahre älter als Sebastian, war ziemlich groß für ihr Alter und robust und spielte liebevoll mit ihm. Das Wasser war durch den Sand aufgewühlt und ziemlich undurchdringlich. Deshalb war es nicht verwunderlich, dass mich eine Qualle an der Brust brannte, als ich Barbara und Sebastian auf der Luftmatratze vor mir her schob.

An manchen Abenden waren wir in einer Ortschaft ein paar Kilometer landeinwärts, wo man bei einem Jahrmarkt Lakritz kaufen konnte. Unvergesslich ist mir eine Nacht mit vielen Deutschen im Haus, in der es unruhig war. Der Wirt veranstaltete wöchentlich eine ‚Spaghettata‘, also ein Spaghetti-Essen bei dem jeder so viel fressen durfte wie er konnte. Bier und Wein dazu mussten bezahlt werden. Je später es wurde, desto lauter. Bis schließlich gegrölt wurde „Warum ist es am Rhein so schön“ und „So ein wunderschöner Tag wie heute“. Ich war danach heilfroh, wieder in der Villa Massimo zu sein.

Wie gesagt, in beiden Wettbewerben war ich erfolgreich, und das, so darf ich vermuten, verdanke ich Jürgen Weber, der in beiden Jurys den Vorsitz führte und trotz früherer Vorkommnisse neutral urteilte. Einen dritten Wettbewerb für einen Brunnen in Speyer mit einer Tischgesellschaft um einen überquellenden Topf konnte ich nicht gewinnen. Die Fahrten, die ich von Rom aus unternahm, führten damals immer über Chur und den San Bernardino Pass, denn der Gotthard-Tunnel existierte noch nicht. Das waren in der Regel 1500 Kilometer an einem Stück. Als ich das ungebrannte Modell durch die Schweiz transportierte, wollte in Rheinfelden ein deutscher Zöllner Zoll darauf erheben, weil er meinte, es wäre nicht von mir selbst.

Eine Fahrt ist mir wegen eines bleibenden Landschaftseindrucks unvergesslich. Ich hatte an der Einweihung des Walthari-Brunnens in Dahn teilgenommen und nahm den Rückweg über Landau, wo ich mir in einem Kaufhaus ein paar Musikkassetten holte. Es war der Moment als ich aus der sonnenbeschiedenen Ebene vor Bologna an den Aufstieg zum Appenin kam und aus dem Lautsprecher

Händels Wassermusik ertönte, was mich mit einem Gefühl der Genugtuung ergriff, noch ein paar Monate Rom vor mir zu haben.

Badefahrten – Florenz – Siena – Mittelitalien – Cerveteri

Von Rom aus haben wir im Sommer immer wieder Badefahrten unternommen. Nahegelegen war der Lido von Ostia, wenn auch nicht der sauberste Strand. Aber die Fahrt dorthin lohnte schon wegen der Ausgrabungen des alten Ostia mit seinen riesigen Ölbehältern. Angenehmer war etwas weiter nördlich gelegen der Strand von Fregene. Eine längere Fahrt war es zum Monte Circeo, einem aus der Ebene plötzlich steil aufragenden Felsen von mehr als 500 Metern Höhe. Hier sollen die Sirenen den Odysseus irritiert haben. Weiter an der Bucht entlang, vorbei an Terracina, sind wir bis nach Sperlonga gefahren. Hier haben wir einen überraschend warmen 30. September erlebt. Man konnte sich in den warmen Sand eingraben, und Sebastian spielte vergnügt im warmen Wasser in der milden Nachmittagssonne. Auch Ausflüge nach Castel Gandolfo und nach Frascati waren im Programm, schon, um vor Ort den berühmten Wein zu probieren. In der Gegenrichtung liegt Subiaco mit einem schwindelerregend an den Fels gebauten Benediktinerkloster, das waghalsig an dem Steilhang klebt. An dem Weg dorthin kann man einen Besuch in der Casa Baldi in Olevano Romano abstaten, einer romantisch gelegenen Abteilung der Villa Massimo. Aber als wir dort ankamen, war aber niemand da.

Die Villa Massimo unterhält Kontakte zur Villa Romana in Florenz, die es uns ermöglichten, ein paar Tage dort zu verbringen. Dabei kam uns entgegen, dass wir den damaligen Direktor Joachim Burmeister noch von Stuttgart her kannten, wo er, genauso wie ich, Leiter eines Werkraums beim Jugendhaus gewesen war. In Florenz konnten wir ausgiebig die Museen besuchen. Damals war es noch möglich, ohne Wartezeiten in die Uffizien oder in den Bargello zu kommen. In der Galerie der Akademie stehen Michelangelos originaler David und seine Sklaven, besonders spannend ist der Torso eines Flussgottes in modelliertem, getrocknetem Ton. Neben dem vielen, das wir gesehen haben, sind die Fresken von Masaccio in der Kirche Santa Maria del Carmine das Herausragende.

Von Florenz aus nahmen wir den Weg nach Lucca mit seiner quadratischen Wallanlage aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die auf ihrem Rücken ringsherum mit dem Wagen befahrbar war. Eindrucksvoll der Dom mit seinen Pfeilergalerien und mitten in der Stadt ein Turm mit quadratischem Grundriss, der oben mit Bäumen bewachsen ist. Schließlich ist Puccini von seiner Stadt mit einem Denkmal geehrt worden. Von Lucca ist es nicht weit nach Pisa. Um das Ensemble

von Dom, Baptisterium, Campo Santo und schiefem Turm zu besichtigen, brauchte man einen ganzen Tag. Und auch dann hatte man nur einen oberflächlichen Eindruck. Damals war es noch möglich, den Turm zu besteigen, ehe er saniert wurde. Die Schräge der Stufen mit der Neigung bald zur einen, bald zur anderen Seite, vermittelte das Gefühl des Taumelns, und das kreisrunde Baptisterium hatte akustisch einen bemerkenswert langen Nachhall.

Es waren Tage im Sommer, als wir in Florenz und in Pisa waren. Im September sollten die Schulferien enden. Sebastian war im August sechs Jahre alt geworden, hatte nun das Schulalter und würde aus der Vorschule in die erste Klasse der Deutschen Schule überwechseln. Wir hatten lange vorgehabt, Mittelitalien zu bereisen. Ich war aber nie von meiner Arbeit weggekommen, und nun war es die letzte noch mögliche Zeit, vierzehn zusammenhängende Tage zu verreisen. Wir lernten Spoleto kennen mit seinen Treppen und seinem Dom und fuhren weiter nach Spello. Diese Ortschaft ist von ihrer Lage her merkwürdig. Sie liegt auf einem schmalen, schräg ansteigenden Grad mit einer Hauptstraße, von der nach beiden Seiten Straßen abwärts führen. Weiter ging es auf der Gegenseite des Berges über Assisi nach Perugia, wo wir zwei Tage blieben. Vom Lago Trasimeno bogen wir nach Cortona ab, wohin es ziemlich bergauf ging. In der Accademia Etrusca fanden wir neben einer Reihe bemerkenswerter Gefäße ein detailliert ausgearbeitetes Holzmodell der Stadt mit ihrer Lage am Berghang.

Die nächste Station war Siena, wo wir in der Altstadt übernachteten und eine Sondererlaubnis für die Zufahrt zum Hotel brauchten. Hier hatten wir Zeit, ausgiebige Stadtrundgänge mit Dombesuch zu machen und Ambrogio Lorenzettis Fresco der ‚Guten Regierung‘ im Rathaus zu betrachten. Wir hatten Glück, gerade zur Zeit des Palio, des Pferderennens der Stadtteile auf dem riesigen Stadtplatz, dem ‚Campo‘, in Siena zu sein. Auch in San Gimignano erwartete uns ein Spektakel. Da wir auch hier übernachteten, konnten wir am Abend erleben, wie ein Motorradfahrer auf einem Seil auf einen der höchsten Türme des Ortes fuhr. Am nächsten Morgen bestiegen wir den 54 Meter hohen Turm am Rathaus. Von da oben hatten wir einen Blick nicht nur auf die vielen anderen Geschlechtertürme, sondern weit nach außen von der Anhöhe herab, auf der die Ortschaft liegt.

Einen ähnlichen Blick herab hatten wir in Volterra. Aber das Bild war eine Mondlandschaft abgeernteter Felder in allen möglichen Erd- und Ockerfarben.

Diese Landschaft gehört mit zu den ‚Crete‘, die sich über einen beträchtlichen Teil der Toscana erstrecken. Spektakulär ist der Blick auf die berühmten ‚Balze‘, das sind Felsabstürze, die vor Jahrhunderten ganze Stadtteile in die Tiefe gerissen haben. Es gibt Reste etruskischer Befestigungsmauern mit Stadttor und im Museum aus dem dritten Jahrhundert vor Chr. eine große Zahl von kleinen Sarkophagen in Terrakotta mit merkwürdig zusammen geschobenen Figuren aus der unterhalb der Stadt gelegenen Nekropole. Was auch auffiel, waren die Alabaster-Werkstätten unterhalb der Stadtmauer, in denen Figürchen für den Publikumsgeschmack erzeugt wurden.

Die Fahrt zurück nach Rom ging über Massa Maritima. Ihr Zentrum ist – wie gewöhnlich – der Dom. Was mir allerdings hier auffiel, war, dass die Treppe, die zu ihm hinaufführt, auf seiner Rückseite Stufen hat, deren Auftritt zum Rande hin immer schmaler wird, bis er bei Null endet. Ob es noch bei dieser Fahrt war oder bei einer Wochenendtour, war die nach Saturnia Terme, wo man in schwefelhaltigem heißen Wasser auch bei herbstlicher Kühle baden kann. Dort in der Nähe auf steilen Tuff-Felsen erhebt sich wunderbar kubisch gestaffelt Pitigliano, und nicht weit entfernt liegt, ähnlich gebaut, aber an einem Tal gelegen, Sorano, das damals mit seinem brüchigen Unterbau am Rande schon zerfallen und abgerutscht war.

Noch beeindruckender, ebenfalls auf brüchigem Gestein, ist die Stadt Civita di Bagnoreggio in der Nähe von Viterbo. Sie liegt auf einem furchterregend steilen Tuff-Felsen und ist so nahe an den Rand gebaut, dass die Häuser allmählich abbrechen, weil auch hier der Tuff bröckelt. Dennoch ist sie bewohnt, und zur besseren Anbindung hat man eine lange Brücke über das Tal errichtet. Wahrscheinlich waren wir hier, als wir den Park der Ungeheuer in Bomarzo besuchten, der nicht weit entfernt ist.

Etwa 40 Kilometer nordwestlich von Rom liegt die alte Etruskerstadt Cerveteri mit ihrer ausgedehnten Nekropole. Es war purer Zufall, dass wir dorthin kamen. Wir hatten erfahren, dass unsere Freunde Buttarelli inzwischen in Cerveteri wohnten, wo Anna als Lehrerin wirkte. Wir konnten sie im Herbst von Rom aus besuchen. Pietro war uns ein kundiger Führer in dem Distrikt der Grabstätten, bestehend aus vielen Tumuli – also aus rund gewölbten Hügeln auf Tuffsteinsockeln – deren größter 40 Meter Durchmesser hatte. Das Erstaunliche waren unterirdisch in den Fels hinein gehauene Wohnungen, mit allem

ausgestattet, mit Vorraum und Schlafrum, mit am Rande aufgereihten Liegen mit Kissen – alles aus dem Felsen herausgehauen – aus dem 5. bis 3. Jahrhundert v. Chr. Es gab Pfeiler mit Kapitellen und Balken mit Zwischenlagen wie im echten Holzbau. Eine Grabkammer hatte ein Satteldach mit Fürstpfette. Man kann danach ermitteln, wie die Etrusker bauten. Die Tomba ‚Dei Relievi‘ zeigt farbige Waffen und Werkzeuge, gleichsam an den Wänden aufgehängt. Außerhalb der für den Tourismus geöffneten Tumuli zeigte uns Pietro einfache liegende, flach in den Fels gehauene Gräber, die wahrscheinlich für ärmere Bevölkerungsschichten gedacht waren.

Rom Ausstellung – letzte Arbeiten – Heimfahrt – Abschied Massimo

Im Herbst 1980 gab es in Mittel-Süditalien ein verheerendes Erdbeben, von dem auch Pompeji betroffen war, das wir gerade an dem Tag besichtigt hatten. Am Tag zuvor hatten wir die Tempelruinen von Paestum besichtigt und dort übernachtet. Wir erfuhren von dem Erdbeben aus dem Radio, als wir abends gerade in den Hof der Villa Massimo einfuhren. Pompeji hatte uns tief beeindruckt. Besonders erschütternd waren die Gipsabdrücke der im Aschenregen des Vesuvs Umgekommenen, die aber durch Verschiebungen und Verformungen bei allem Realismus wie Kunstprodukte wirkten.

Um die gleiche Zeit im Spätherbst richtete die Villa Massimo für Hans Peter Reuter, den Maler, und für mich eine Bildhauerausstellung ein. Hier zeigte ich außer den Kleinplastiken die drei ‚Tombe Etrusche‘ und den ‚Aussteiger‘ und vor dem Eingang der Hauptvilla das ‚Römische Mauerfossil‘. Zur Eröffnung erschienen wenige Bürger Roms, darunter eine alte Dame, die die Witwe des ehemaligen Direktors der ‚Herziana‘, der Deutschen Archäologischen Bibliothek, war. Sie betrachtete sinnend die drei ‚Tombe Etrusche‘ mit Zitaten aus Grabkammern, teilweise aus Tarquinia. In der einen – gleichsam in einem Ausschnitt – die Darstellung von Gruppensex aus der ‚Tomba dei Tori‘, wie ein Mann an einer Frau auf dem Rücken eines am Boden Knieenden sich von hinten an ihr zu schaffen macht. Beim Blick darauf sagte die Dame „Nicht wahr, die armen vom Erdbeben Eingeschlossenen!“

In der verbleibenden Zeit in Rom unternahmen wir Fahrten in die Umgebung, durchstreiften die Pontinische Ebene, deren Sümpfe zu faschistischer Zeit trocken gelegt worden waren. Einmal im Winter fuhren wir nach Palestrina, welches sich an einem steilen Hang hinauf zieht. Von oben hatte man bei klirrender Kälte eine kolossale Fernsicht nach Rom und bis ans Meer.

Die Zeit in der Villa Massimo neigte sich dem Ende zu. Da kam in den Medien die Nachricht von der Ermordung des Befreiungstheologen und Helfers der Armen, des Bischofs Romero in San Salvador. Das gab mir den Anlass für eine letzte Arbeit in Rom. Ich hatte noch genügend Ton, um eine Gruppe zu bauen. Eine Gestalt mit verdecktem Gesicht, von vorn und hinten zwischen Mauern umschlossen. In die vordere Wand greifen Hände, die ihn nicht mehr erreichen. Ich nenne ihn ‚Der Verstummte‘.

Da meine Befreiung vom Dienst an der FH am 15.01.1981 endete, musste ich bis Semesterende am 31.01. anwesend sein. In dieser Zeit konnte die Plastik in Rom trocknen, und Barbara mit Sebastian konnte noch bis Ende Februar in der kleinen Gastwohnung der Villa Massimo bleiben.

Die Fahrt nach Saulheim wurde dramatisch. Ich hatte meinen großen Ford Consul vollgepackt mit kleinen und mittelgroßen Skulpturen. Und die Direktorin hatte mir extra ein Schreiben auf Italienisch mit Dienstsiegel mitgegeben, in dem versichert wurde, dass ich der Verfasser der Arbeiten im Wagen bin. Auf der Fahrt aus der Stadt zum Autobahnring sah ich schon einen Wagen der Guardia di Finanza am Straßenrand lauern, und tatsächlich wurde ich vor der Zahlstelle angehalten. Aber hier half tatsächlich das Papier der Frau Wolken.

Da ich in der Gießerei in Mailand tagsüber noch zu tun hatte, kam ich erst bei Einbruch der Dunkelheit an die Alpen. Aber an der italienisch-schweizerischen Grenze schien die Fahrt zu enden. Denn der italienische Grenzer fragte mich nach den Dokumenten der ‚Comissione delle belle Arti‘, die eifersüchtig darauf achtet, was an Kunstprodukten aus Italien heraus oder hinein gelangt. Er wollte, dass ich umkehre und meine Arbeiten bei der Behörde in Mailand vorstelle, die aber nur zweimal pro Woche tagt. Nun entspann sich ein langer verbaler Kampf, in dem ich mein ganzes Italienisch aufbot, unterstützt vom schweizerischen Grenzer, der immer wiederholte „Ma lascia lui!“- „Nun lass ihn doch!“ Der Grenzer gab schließlich nach, wobei ich nicht mehr weiß, ob das auch noch durch das Papier der Direktion der Villa Massimo begünstigt worden war.

Hätte ich tatsächlich umkehren und in Mailand übernachten müssen, wäre das eine Katastrophe gewesen, denn ich spürte schon während der Fahrt eine Grippe in mir aufsteigen. Nun fuhr ich also weiter, und das Halsweh nahm zu. Es war die erste Fahrt nach der Fertigstellung des Gotthardtunnels. Krasser hätte man den klimatischen Unterschied von Nord und Süd nicht wahrnehmen können, als hier. Wehte im Tessin noch eine milde Luft, erwartete mich bei der Ausfahrt aus dem Tunnel plötzlich eine tiefe Schneeschicht. Ich fuhr noch an Altdorf vorbei und war dann froh, den Hinweis auf das Motel vor Luzern zu sehen. Dort quartierte ich mich ein, aß aber nichts sondern trank etwas Heißes. In der Nacht konnte ich vor Halsweh nicht schlafen und brach beizeiten auf. Endlich zu Hause in Saulheim war ich froh, Messingers anzutreffen. Ich hatte 39° Fieber, Marianne stopfte mich gleich ins Bett und machte mir Wadenwickel.

Die vierzehn Tage ‚Dienst‘ in der FH waren schnell vorüber. Ich hatte ohnehin dort keine Aufgaben, weil Thomas Duttenhöfer seine Übungen in Ton eigenständig beendete. Gleich zu Beginn der vorlesungsfreien Zeit konnte ich wieder nach Rom fahren, wo ich noch einige Arbeiten zu absolvieren hatte. Zunächst waren die getrockneten Teile des ‚Verstummten‘ an die ‚Via Appia Antica‘ zum Brennen zu bringen und wieder abzuholen. Die Commissione delle belle Arti kam diesmal in die Villa Massimo, um alles zu registrieren, was ich in die eigens gebauten Kisten verpackte, um es von einer Spedition abholen zu lassen. Die Holzwände der Kisten hatte ich im Ford und auf dem Dachgepäckträger mit nach Rom genommen. Sebastian musste in der Deutschen Schule abgemeldet werden, und dann nahte die Stunde des Abschieds mit dem Bedauern über das Ende einer traumhaften Zeit. Wir drei fuhren im Ford nach Saulheim mit der Option, noch einmal irgendwann wieder zu kommen. In der Tat sollte Sebastians Schulzeit in Rom durch die Bekanntschaft mit Cinzia und Chris noch ihre Nachwirkungen zeigen.